

Rothacker, Erich

Article — Digitized Version

Universität und Allgemeinbildung

Wirtschaftsdienst

Suggested Citation: Rothacker, Erich (1954) : Universität und Allgemeinbildung, Wirtschaftsdienst, ISSN 0043-6275, Verlag Weltarchiv, Hamburg, Vol. 34, Iss. 8, pp. 433-439

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/131936>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

PROBLEME DER NACHWUCHSAUSBILDUNG

Eine befriedigende Heranbildung von Nachwuchskräften ist zu einem dringenden Problem der deutschen Wirtschaft geworden. Durch die Folgen des Krieges und der Nachkriegszeit ist eine bedenkliche Lücke insbesondere unter den wirtschaftlichen Führungskräften entstanden. Sie wirkt sich in einer gefährlichen Überbürdung der Persönlichkeiten aus, die ihrer Veranlagung und ihrer souveränen fachlichen Beherrschung nach Verantwortung übernehmen können. Liegt dieser Mangel an einer Unzulänglichkeit der Institutionen, die Träger der Ausbildung sind? So wird dem traditionellen Bildungssystem einmal der Vorwurf gemacht, daß es den spezialisierten Ansprüchen in Wirtschaft und Industrie nicht Rechnung trage, und zum anderen, daß die fortschreitende Tendenz zur fachwissenschaftlichen Ausbildung die Bildung der geistigen und charakterlichen Kräfte vernachlässige, die für die Urteilsbildung der heranwachsenden Führungskräfte erforderlich sind.

Universität und Allgemeinbildung

Prof. Dr. Erich Rothacker, Bonn

Die Klagen über Mängel der Universitäten, insbesondere ihr Versagen als „Universitas“, als Vermittlerin von Allgemeinbildung an ihre vorwiegend fachlich, d. h. spezialistisch geschulten Jünger, sind heute fast allgemein. Sie haben ja inzwischen auch zur Einrichtung des sogenannten „Studium generale“ (in Bonn „Studium universale“) geführt.

Wenn ich dieser heute weit verbreiteten Kritik gegenüber einige ernste Vorbehalte habe und im Studium generale kein Allheilmittel gegen die vorhandenen Mängel zu sehen vermag, so bedarf das näherer Begründung, und zwar grundsätzlicher.

DIE STRUKTUR DER DEUTSCHEN UNIVERSITÄT

Die Öffentlichkeit und selbst die Kulturbehörden sind sich nicht immer darüber im klaren, welche eigentümliche Struktur die deutsche Universität hat, was die deutsche Universität eigentlich ist. Die Universitäten des Auslandes sind im großen ganzen Schulen mit Lehrplan und vielen Prüfungen. Die amerikanischen Colleges kann man überhaupt schon mit 16 Jahren beziehen. Die ersten vier Semester dort entsprechen also unserer Prima. Aber auch bei uns haben sich die juristischen, medizinischen und selbst die theologischen Fakultäten ein gut Teil Fachschulcharakter bewahrt. Es bedarf auch keiner umfassenden Überlegungen, daß die Hochschulen, vom Staat aus gesehen, den künftigen Beamten (Anwälten, Ärzten usw.) auf jeden Fall Fachkenntnisse vermitteln müssen. Der „fachsimpelnde“ Medizinstudent ist vom Resultat her gesehen keine unerfreuliche Erscheinung. Auch die Rolle des Repetitors im juristischen Studium deutet mindestens auf ein Bedürfnis der Rechtsstudenten hin.

Auf dieser Folie des Schulbetriebs betrachtet, beruht nun die deutsche Universität als Ganzes seit etwa 150 Jahren auf einem radikal anderen Prinzip, auf einem eigenartigen und genialen Einfall. Es ist gut, ihren

Sondercharakter als solchen zu erkennen und nicht für selbstverständlich zu halten. Durchaus „lebensnahe“, d. h. dem damaligen „Zeitgeist“ entsprechend, nämlich dem faktischen Aufschwung der Wissenschaften seit dem 18. Jahrhundert, genauer gesagt: der faktischen Rolle dieser Wissenschaften im öffentlichen Leben und für die öffentliche Meinung, voll entsprechend den Hoffnungen, die das lebendige Leben damals auf den wissenschaftlichen Kulturzweig setzte, beruhte die Grundkonzeption der deutschen Universität darauf, daß sie durch Teilnahme an wissenschaftlichen Forschungen sittlich erziehen sollte. Erst wenn man den feinen Unterschied zwischen „Erziehung“ (die immer sittliche Erziehung, Charakterbildung sein soll) einerseits und aller Wissens- und Könnensvermittlung, aber auch aller „Bildung“ als seelischer Entfaltung andererseits beachtet, kommt man auf die eigentliche Pointe. Auch die sogenannte „formale Schulung des Verstandes“ gehört dann noch zur wissenschaftlichen „Bildung“. Ohne Verstand kann man die Wissensinhalte nicht ordnen. Aber Forschungsfreudigkeit, Wahrheitsenthusiasmus, platonischer Eros sind etwas ganz anderes. Durch die Pflege dieser inneren Kräfte Männer zu „erziehen“, Persönlichkeiten zu formen: das war die kühne, überaus hochgemute, vielleicht gewagte neue Idee der deutschen Universität, die natürlich auch alle übrigen Fakultäten neben der philosophischen ergriff, imprägnierte und dann weithin ins Ausland ausstrahlte. Der Grundgedanke lautet: die Wahrheit wird euch frei machen. Genauer: die in methodisch strenger Zucht selbst gefundene Wahrheit, nicht die gedächtnismäßig angeeigneten textbooks der englischen Universität, nicht eine unmittelbar auf die Technik der späteren Fachberufe abzielende praktische Anleitung und Dressur. Nicht die kommandierte Marschrichtung, aber keineswegs auch eigenbrödlisch ergrübelte

Lieblingsgedanken führen zur akademischen Reife, sondern Erkenntniszucht, methodisch geschulte Aufgeschlossenheit für die Forderung der Sache.

Ein geistreicher Mann hat gelegentlich den Protestantismus eine Religion für religiöse Genies genannt. Nicht jeder hat die Kraft, mit Gott ohne Vermittler zu verkehren. In diesem Urteil ist, wie jeder sieht, Kritisches und Positives, Ironie und Bewunderung gemischt. Aber auf dieser Linie sind die deutschen Universitäten ihrer inneren Struktur nach tatsächlich eminent protestantisch (institutionell natürlich weit über den protestantischen Kulturkreis hinaus). Mit nützlicher Übertreibung könnte man sagen, sie seien Hochschulen für Genies. Kein Wunder, daß nun die Nichtgenies klagen. Der Gott, mit dem hier unmittelbar verkehrt werden soll, ist die wissenschaftliche Wahrheit. Nicht jeder kann in ihr Licht blicken. Der junge Student betritt seine Fakultät ohne Lehrplan, ohne Anleitung, ohne Führung. Er selbst soll sich zu-rechtfinden, seinen Lehrer suchen, Kontakt mit der Forschung finden, den Zugang zum Licht der Wahrheit sich erkämpfen.

Es soll hier auf dem angeschlagenen konfessionellen Motiv nicht herumgeritten werden. An die heutige protestantische Kirche wird man am wenigsten denken. Kehren wir zur Universität zurück! Es steckt in ihrer grundsätzlichen Einrichtung eine geradezu überschwengliche Idee von Freiheit, mit all ihren Gefahren. Tausende werden sagen, sie seien eben keine Genies, man sollte es ihnen leichter machen. Aber nur kleine Geister suchen ausschließlich das zweckmäßig Bequeme, behaglich Gemütliche. Aus der Froschperspektive drängen sich leicht die Schattenseiten auf, die alles Großartige hat. Würde aber die Welt nicht verarmen, wenn alle Kühnheit aus ihr verschwände? Eigentlich müßte das Herz jedes Jünglings höher schlagen bei einem so hohen Gedanken. Denn Gefahren hin, Gefahren her, der Erfolg der deutschen Universität des 19. Jahrhunderts war jedenfalls ein ungewöhnlicher. In der Zeit, in der dieser Grundgedanke am reinsten in Erscheinung trat, in der die Universitäten auch am freiesten waren von Einmischungen partikularistischer, konfessioneller, parteipolitischer Verengungen — man sehe sich die Zusammensetzung des Berliner Lehrkörpers um 1900 herum einmal aufmerksam an! —, waren die deutschen Universitäten die höchstgeachteten der Welt und befand sich — ist das ein Zufall? — das deutsche Beamtentum auf der Spitze seiner Integrität, Sparsamkeit und Sachkenntnis. Das alles ist die Konsequenz der Grundidee, des Herzens der ganzen Organisation: wer lernte, frei die Wahrheit zu suchen, der wird auch im Leben zu allem tüchtig sein.

DAS SPEZIALISTENTUM

Nun hat die Entwicklung dieser Idee de facto zum Spezialistentum geführt, und das ist doch gerade der Anlaß der weitverbreiteten Klagen, von denen wir ausgingen. Ganz nüchtern betrachtet, ist allerdings ein Spezialist ein Mann, der eine bestimmte Sache

ernsthaft versteht. In welchem Grade sich nun diese Sache kompliziert, ist sozusagen ein metaphysischer Zufall. Aber leider steht diese Komplikation wieder in einem bestimmten Verhältnis zur Kapazität des menschlichen Gehirns. Unvermeidlicherweise ist die Astronomie nach der Entdeckung der Spektralanalyse komplizierter geworden, als die größten Sternforscher der Vergangenheit ahnen konnten, von den Folgen weiterer Entwicklungen der Mathematik, der Physik usw. zu schweigen. Ganz dasselbe gilt für die Physiologie. Bei irgend jemand, der sich mit Hormonen ganz genau auskennt, muß sich heute der Mediziner seine Kenntnisse holen. Und gleiches gilt für den Physiker oder Chemiker oder Techniker, der in die Grenzgebiete von Physik und Chemie gerät, auf denen unvermeidlicherweise neue Fachwissenschaften entstanden sind. Nicht ohne Schrecken macht der Laie gelegentlich die Beobachtung, daß ein einziges umfassendes Lehrbuch der Augenheilkunde heute bereits eine stattliche Bandreihe umfaßt. Wer aber ginge bei aller Abneigung gegen die Spezialisierung der Wissenschaften mit einer schweren und ernsten Erkrankung zu einem Arzt mit mangelnden Kenntnissen? Was würde aus der landwirtschaftlichen Chemie, wenn sie mit dem vagen Wissen behandelt würde, wie es das Studium generale vermittelt? Es ist bedauerlich, aber es liegt an der Kapazität des menschlichen Gehirns, daß heute Enzyklopädisten wie Johannes Müller (geb. 1801) nicht mehr gleichzeitig über alle Zweige der Anatomie, Physiologie, Zoologie, Paläontologie, Pathologie und noch mehr Gebiete frei lesen können und gleichzeitig Schüler wie Helmholtz, Dubois-Reymond, Pflüger (Physiologie), Virchow (Pathologie), Henle (Anatomie), Schwann und Schleiden (Biologie), Haeckel (Zoologie) fachmäßig erziehen können. Oder daß es heute keinen als Physiologen, Physiker, Entdecker des Augenspiegels usw. gleich großen Hermann Helmholtz mehr gibt. Trotzdem wäre es ganz irrig, zahlreiche, in vielen Fächern wohlinformierte große Gelehrte der Gegenwart zu unterschätzen. Jedenfalls gibt es beträchtliche Gradunterschiede in der schon mehrfach berufenen „Kapazität des Gehirns“ und vor allem Gradunterschiede der Begabung. Es steht überhaupt nicht in den Sternen geschrieben, daß ein als Spezialist erfolgreicher Forscher Scheuklappen tragen müsse. Es gibt sogar immer wieder Gelehrte, die imstande sind, von einem Fach zum anderen hinüberzuwechseln, wenn auch seltener als früher. Erfahrungsgemäß gibt es etwa Physiologen, die sich unter Chemikern mit recht respektablen chemischen Kenntnissen sehen lassen können. Und entsprechend gibt es Chemiker mit physikalischen Kenntnissen; Altphilologen, die philosophiegeschichtliche, althistorische, kirchenhistorische Meister sind. Zudem vollzieht sich der Fortschritt der Wissenschaft sehr oft auf Grenzgebieten. Je genauer man die Entwicklung der Wissenschaften verfolgt, desto deutlicher erkennt man, daß es im Grunde genommen Fachgrenzen gar nicht gibt, sondern nur wandernde Konzentrationspunkte.

Wenn heute das enzyklopädische Ideal des Studium generale (mit der Gefahrenzone: „von allem ein bißchen“) dem Spezialisierung entgegengehalten wird, so liegt hier überhaupt ein grundsätzliches Mißverständnis zugrunde. Universales Wissen ist nicht allein die Form des Wissens, die in übersichtlichen Kompendien, Abrissen, Leitfäden und selbst Handbüchern weitgespannter Fachgebiete niederzulegen ist. Denn wahrhaft universal können auch Spezialuntersuchungen sein, die — nach dem Modell von Leibnizens großartigem Monadengedanken — gerade im Individuellsten das Universum sich spiegeln lassen. Gerade das Individuelle (Spezielle) versteht man eigentlich am tiefsten dann, wenn man sämtliche Beziehungen desselben zu anderen Gebieten heranzuziehen und zu durchschauen vermag. So entsteht Vertiefung.

Es gibt Untersuchungen über einzelne Schriften Platons, aus denen man mehr über den ganzen Platon, ja über Philosophie überhaupt und selbst auch über Philosophie der Gegenwart lernen kann als aus Kompendien, die diese drei Titel führen. Es gibt spezialistische Untersuchungen über das Orientierungsvermögen der Bienen oder über die Symbiose von pflanzlichen und tierischen Organismen oder über das Spinnennetz, aus denen man mindestens ebenso viel „Allgemeine Biologie“, d. h. etwas über Gesetzmäßigkeit und Möglichkeiten des Lebens lernen kann wie aus allgemeinbiologischen Abrissen. Es gibt Untersuchungen über antike Münzen, aus denen man mehr über römische, griechische, hellenistische Geschichte, Geist und Religion dieser Epochen erfahren kann als aus den entsprechenden Abschnitten einer Weltgeschichte. Das sind die Bücher der großen Spezialisten. Auf diese kommt es an. Sie tragen den Fortschritt der Wissenschaft. Sie fördern im Speziellen das Allgemeine. An der Spitze ihrer bohrenden Forschungen, an den Berührungspunkten der konkretesten Wirklichkeit leuchtet hier jedesmal ein Funke auf, der das Ganze erhellt.

Wenn nun darüber hinaus zu allen Zeiten einzelne Meister der Spezialforschung auch große Übersichten über ihre Gesamtgebiete schrieben, so merkt man z. B. der „Allgemeinen Biologie“ des Zoologen Max Hartmann wohl an, daß er auf die Pointen seiner Gesamtauffassung nur kommen konnte, weil er jahrzehntelang an allerspeziellsten Problemen, in diesem Fall der Sexualphysiologie, gearbeitet hat. Oder daß der berühmte und entdeckungsreiche Bienenspezialist Karl von Frisch seine bezaubernden, die gesamte Biologie durchstreichenden, allgemeinverständlichen Plaudereien „Du und das Leben“ nicht ohne seine spezialistischen Erfahrungen hätte schreiben können. Ein Buch wie das eben erwähnte konnte nur ein Meister der Spezialforschung schreiben, und in solchen Schriften werden wir die eigentlichen Musterbeispiele des vielberufenen Studium generale zu finden haben, wie dieses zudem von jeher auch in Gestalt von Festreden, Rektoratsreden, öffentlichen Vorträgen, Broschüren wirklicher Meister praktiziert war.

STUDIUM GENERALE

Wenn ich nun auch zum Studium generale als dem modernsten Träger der Universitas einiges Allgemeine sagen darf, so läßt sich in Fortsetzung des eben Angedeuteten zu seinen Gunsten folgendes anführen: Wenn diese neue Einrichtung praktisch dazu dient, den Studenten mit der Nase darauf zu stoßen, daß es auch andere Fächer gibt als sein eigenes und daß er — wozu ihm mindestens die ersten Semester wohl Zeit lassen — wohl daran tut, das Vorlesungsverzeichnis seiner Universität für sich fruchtbar zu machen und seinen Horizont durch den Besuch einiger Meisterkollegs, die außerhalb seines engeren Fachstudiums liegen, zu erweitern, so ist das sehr zu begrüßen. Ebenso ist es zu begrüßen, wenn die Zahl allgemeinverständlicher Vorträge und einstündiger Vorlesungen für Hörer aller Fakultäten sich erhöht. Aber der Lärm, der in den letzten Jahren um diese Idee gemacht wurde, verdunkelt die schlichten Tatsachen,

- 1) daß es „Vorlesungen für Hörer aller Fakultäten“ immer gab, nicht zuletzt auch allgemeinverständliche Vorträge derselben Dozenten in wissenschaftlichen Gesellschaften;
- 2) daß in den Kollegs etwa Heinrich Wölfflins, Karl Vosslers, Max Webers, Friedrich Gundolds, Wilhelm Finders, Martin Heideggers schon immer Hörer aller Fakultäten saßen, auch ohne daß diese Vorlesung unter dem neuen Türschildchen „Studium generale“ liefen;
- 3) daß schon die Prüfung aller künftigen Lehramtskandidaten in Philosophie die Studenten dazu zwingt, in ihren ersten Semestern diesem universalsten Fach einige Aufmerksamkeit zu widmen;
- 4) daß die erwünschte Vermehrung solcher Gelegenheiten noch lange nicht der Zauberstab ist, um alle „Krisen der Universität“ zu lösen, die heute nicht zuletzt fatale politische Wurzeln haben;
- 5) daß die Überspannung dieses universalistischen Prinzips einen gewissen Typus von Studenten in die Gefahr bringt, sozusagen von dem wohlchmeckenden Rahm der Milch zu leben, die die Alma mater, als heilige Kuh gedacht, ihren Zöglingen spendet. So entsteht ein ganz bedenklicher Typus von „interessierten“ jungen Männern, die höchstens noch schlechte Journalisten werden können, während die guten Journalisten sich auf der Universität nachweislich außer Horizonterweiterung auch gründliche Sachkenntnisse verschafften;
- 6) daß die ins Licht der öffentlichen Aufmerksamkeit drängenden Propagandisten der neuen Idee bis jetzt versäumten, auf das eigentlich praktische Mittel zu kommen, das darin bestünde, daß den Studenten Gelegenheit geboten würde, in jedem Semester eine wenigstens einstündige, dafür aber ausgezeichnete „Einführung in das akademische Studium“ zu besuchen. In diesen Einführungsvorlesungen könnte den jungen Semestern klar gemacht werden, was ihnen eine Universität und im besonderen Sinne die eigene Uni-

versität alles bieten könnte. Die teilweise schon vorhandenen „Studienführer“ erfüllen diese Aufgabe nicht, sie sind viel zu abstrakt und trocken. Die lebendige Rede wirkt hier anschaulicher und wärmer. Der Student muß eingehend erfahren, was es überhaupt für Wissenschaften gibt, was hier getrieben wird, wie diese Wissenschaften sich entwickelten, welches ihre großen Meister waren (also kein „Kleinkram“ mit zahllosen Daten), welches ihre heute noch lesbarsten Schriften sind (dafür bieten ja auch die Verlage wertvolle Hilfen), vor allem aber, wie man diese Bücher lesen muß, was alles sie an allgemeinstem Wissensgut enthalten, usw. Es ist ein Jammer, daß Kriege und steigende Papier- und Druckpreise so großartige Sammlungen wie die Reclamsche, Krönersche, Dieterichsche und andere schwer gefährdet haben. Sie waren ein wahrer Thesaurus allgemeiner Bildung, von Grundlagen des wahren Studium generale (was allerdings Anleitungen zum Studium dieser klassischen Werke nicht unnötig machte).

DAS BILDUNGSPROBLEM IM ENGEREN SINNE

Damit habe ich das Bildungsproblem im engeren Sinne berührt. Hier gibt es tatsächlich Lücken, noch nicht voll gelöste Aufgaben der deutschen Universität. Die Idee der deutschen Universität habe ich oben ausdrücklich als eine erzieherische bezeichnet. Es ist aber unvermeidlich, daß „Sittliches“ ebenfalls „bildet“ und daß zudem auf diesem Erziehungswege Bildungsstoff in Hülle und Fülle zu finden ist — jedenfalls für den Suchenden.

Was das Studium generale angeht, so könnte man es bereits ausdrücklich als Bildungsaufgabe klassifizieren. Aber genau besehen, fügen sich solche öffentlichen Vorlesungen noch immer ungezwungen der erzieherischen Aufgabe der Universitäten ein. Es muß dem jungen Menschen Eindruck machen, welch reichen Ertrag und Segen auch in anderen Fächern als dem eigenen wissenschaftliche Strenge, disziplinierte Methodik, kritischer Scharfsinn, intellektuelle Redlichkeit, Wahrheitsfreude und nicht zuletzt auch Intuitionskraft, Einfallsreichtum, Findigkeit echter Forschungen zeitigten. Eine bedeutende Skizze der Geschichte Israels oder der Zeitgeschichte des Neuen Testaments wird auch den mit der Bibel leidlich vertrauten Nichttheologen stark beeindruckt. An bedeutenden Kapiteln der antiken Geschichte kann sich der einstige Leser der Schulklassiker wohl klar machen, welch großartige Aufschlüsse der Altertumswissenschaft gelangen, wie anders und besonders wie viel beziehungsreicher die wirklichen Ereignisse abliefen. Wohl disponierte Einblicke in Ergebnisse der vergleichenden Sprachwissenschaft können erfahrungsgemäß geradezu faszinieren. Der Erfolg des bekannten Ceramschen Buches „Götter, Gräber und Gelehrte“ beim breitesten Publikum zeigt, daß hier die Universität manche Aufgabe, für Forschung zu werben, versäumt hat.

Wie aber steht es mit der Bildung im engeren Sinne, die wir vereinfachend gleich im engsten, im ästhe-

tischen und philosophischen Sinne ins Auge fassen wollen? Zunächst muß allerdings etwas wiederholt werden, was oben schon einmal gestreift wurde. Die meisten Universitäten bieten zwar nicht lückenlose, aber doch reiche Gelegenheit, Vorlesungen über Homer, die Tragiker, Platon, Augustinus, Dante, Shakespeare, Kant, Goethe, Schiller, Hölderlin, über die Meisterwerke der orientalischen, antiken und mittelalterlichen Kunst, die großen Klassiker der Renaissance, des Barock, Rembrandt, neuere Kunst usw. zu hören und nicht zuletzt über Bach, Mozart, Beethoven. Das sind die eigentlich bildenden Kollegs. Sie werden ihre Bildungsaufgabe dann am besten erfüllen, wenn sie die großen Meister zu lesen, anzuschauen, zu hören lehren. Man darf also der Universität keine Vorwürfe daraus machen, daß viele Studenten sich einfach nicht aufraffen wollen, wiederum das Vorlesungsverzeichnis mit Verstand durchzulesen, in dem diese Kollegs verzeichnet sind. Gewiß könnten manche dieser Vorlesungen oft noch mehr darauf ausgerichtet sein, Schätze auszubreiten und auch den Nichtphilologen lesen zu lehren. Aber nach meinen Erfahrungen gibt es auch solche Kollegs an deutschen Universitäten in nicht geringer Zahl (wobei ich an die vollkommenen denke). Gewiß wäre zu wünschen, daß die Zahl der Dozenten mit eigentlichem „Kunstverstand“ noch wüchse.

Daß man an Technischen Hochschulen auch einige Semester „Philologie“ studieren kann, hat mir nie voll eingeleuchtet. Aber es schadet auch nichts. Daß aber ein Techniker ein Goethe-Kolleg in bildender Absicht hörte, wäre im Interesse des Bildungsstandards unseres Volkes im höchsten Grade wünschenswert. Daß Studenten der Architektur dort Gelegenheit haben, hervorragende kunsthistorische Vorlesungen zu hören, dafür ist Gott sei Dank längst gesorgt.

UNIVERSITÄT UND WELTANSCHAUUNG

Könnte hier immerhin noch mehr Gelegenheit geboten werden, auch „die Seele zu pflegen“, so fällt schließlich eine Bildungsmöglichkeit höchsten Niveaus in gewissem Sinne aus dem ideellen Rahmen der Universität heraus. Trotzdem spielte sie de facto zeitweise eine große Rolle und hatte neben der streng wissenschaftlichen Aufgabe unserer Hochschulen wohl einen eigenen Raum. Die Wissenschaft im strengen Sinne verkündet ihrem Wesen nach keine „Weltanschauung“. Sie lehrt auch keine „Weisheit“. Am ehesten hat hier natürlich die Philosophie eine Mission, die sich nur in abstracto von ihren streng wissenschaftlichen Aufgaben trennen läßt — worüber hier nicht gestritten werden soll. Was aber jahrhundertlang die Theologie für die Gesamtuniversität bedeutet hat, das haben in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die philosophischen Klassiker von Fichte bis Hegel im Bunde mit Goethe und Schiller der akademischen Jugend geboten: eine bildungsgesättigte Weltanschauung; in fast noch breiterer Wirkung aber neben ihnen die klassischen Altertumswissenschaften. Sie haben unbeschadet ihrer methodischen Strenge ein

humanistisches Ideal verkündet: die erst im 20. Jahrhundert verblässenden Ideale klassischer Schönheit und hohen antiken Menschentums. In unserer Zeit ist ähnliches eigentlich nur der Schule Stefan Georges gelungen, der bemerkenswerterweise so bedeutende Gelehrte und akademische Lehrer wie Gundolf, Bertram, Wolters, Kantorowicz, Kurt Hildebrandt, Max Kommerell u. a. angehörten. Es ist das, wie immer man sich zu dieser „Richtung“ stellen mag, für den künftigen Historiker der deutschen Universität ein eindrucksvolles und bedeutendes Schauspiel geblieben, daß es hier einer Gruppe geistig hochstehender Persönlichkeiten, die durch ein kulturpolitisches Programm geeinigt waren, gelang, in die, wie wir wissen, nicht ohne tiefere Gründe hochkonservative Universität in stattlicher Zahl einzudringen — nicht als Outsider und „Prediger“ am Rande der Wissenschaft, sondern als wissenschaftlich voll anerkannte akademische Lehrer. Der unvergeßliche Max Weber hatte philosophisch wohlfundierte Gründe, dem ganzen Vorgang skeptisch und ablehnend gegenüberzustehen. Aber die Tat hat gezeigt, daß solche Synthesen von Wissenschaft und „Prophetie“ dennoch möglich waren und imstande gewesen sind, viele begeisterungsfähige junge Menschen zu entusiasmieren, ohne sie notwendig der Wissenschaft zu entfremden — wofür allerdings die neuhumanistischen Ideale der Altphilologen, in begrenzterem Maße die Bayreuth-Begeisterung nicht weniger Germanisten, Präzedenzfälle darstellten.

Über dieses Thema ließe sich noch manches sagen. Für und Wider. Auf jeden Fall erfüllte dieser „Kreis“ eine hohe Bildungsaufgabe. Professuren für bloße Weltanschauung und Verkünder einer Weltanschauung in Reinzucht waren das nicht. Derartiges würde die Idee der Universität aufheben und gehört teils in die Kirche, teils in die freie Schriftstellerei.

DAS FRAUENSTUDIUM

Angesichts der großen Zahl weiblicher Studierender bleibt übrig, mit Zittern und Zagen auch einiges über das Frauenstudium zu sagen. Es hängt meines Erachtens mit dem Bildungsproblem eng zusammen. Die Problematik der plötzlich eingerissenen Mode, daß Tausende von Mädchen das Abitur machen und dann auch noch studieren, hängt natürlich — trotz Simone de Beauvoir — in allererster Linie mit der Konstitution der Frau zusammen, Kinder gebären zu können (wozu die Männer bekanntlich außerstande sind, woran Staat und Gesellschaft aber ein brennendes Interesse haben). Niemand kann in die Zukunft sehen, und so weiß niemand, ob ein Mädchen, das die Universität bezieht, heiraten wird oder nicht. Tut sie das — und sie findet den Mann oft genug an der Universität, was häufig zur Folge hat, daß sie leicht an einen viel zu jungen Mann gerät, den sie eventuell sogar eine Zeitlang ernähren muß —, so war ihr Studium in vielen Fällen vergeblich. Gewiß hat sie dann einige Jahre größere Freiheit genossen als im elterlichen Haushalt. Sehr nett. Das aber alles auf

Kosten des Staates. Eine Statistik darüber, wie viele bzw. wie wenige Frauen lebenslänglich in ihrem akademischen Beruf tätig bleiben, wie viele nicht, womit sie dem Staat zahlreiche Millionen kosteten, ist mir nicht bekannt. Sie wäre wirtschaftlich hochinteressant. Jedenfalls ist evident, daß die studierenden Frauen dadurch, daß ein großer Teil von ihnen abspringt, den Staat um ein Vielfaches teurer zu stehen kommen müssen als die studierenden Männer.

Intellektuell ist die Studentin ihren Aufgaben voll gewachsen. Jeder Dozent weiß, welch beträchtlicher Teil seiner eifrigsten, fleißigsten, aufgeschlossensten Schüler die weiblichen sind. Wer freut sich nicht, wenn in der Palette des Hörsaals zwischen den männlich herben Gesichtern auch weibliche Anmut auftaucht? Wird nun das Ziel des Studiums erreicht und wird ein Beruf ergriffen, so ist alles in Ordnung. Wird das Berufsziel nicht erreicht bzw. die Berufstätigkeit verhältnismäßig bald abgebrochen, so macht sich ein verblüffendes Phänomen bemerkbar: die jungen Mütter bekennen sehr oft selbst, daß sie nach wenigen Jahren alles vergessen haben. Das scheint selbst für viele Medizinerinnen zu gelten. Natürlich gibt es Gradunterschiede. Trotzdem stimmt die kaum zu bezweifelnde Grundtatsache bedenklich.

Selbst das ist Zweifeln unterworfen, ob sich die weibliche „Persönlichkeit“ dank dem Hochschulstudium in jedem Falle über das Maß hinaus entwickeln wird, das erfahrungsgemäß Tausende unstudierter Frauen auf Grund natürlicher Reifungsprozesse erreichen können. Daß das neunzehnjährige Mädchen in dieser Richtung zunächst einen Vorsprung hat vor ihren männlichen Kommilitonen, ist ja bekannt. Oft fragt man sich aber, ob es sich während seiner Studienzeit als Persönlichkeit nicht sogar gelegentlich etwas zurückentwickelt. Immerhin steht die Tatsache fest, daß die zu Ende studierende Frau eine gute Lehrerin, Ärztin, Beamtin usw. zu werden vermag. Dem Lehren kommen sowieso natürliche weibliche Instinkte entgegen, allen pflegerischen Tätigkeiten erst recht.

Wird nun das Hauptgewicht des Studiums über die eigentliche Berufsausbildung hinaus auf eigentlich wissenschaftliche Ziele verlegt, so erreicht die Frau im allgemeinen unschwer das Niveau einer ausgezeichneten und arbeitsfreudigen Assistentin und Repetitorin. Dann aber stoßen in oft verblüffender Weise selbst überdurchschnittliche Begabungen wiederum häufig an eine konstitutive Grenze: zu eigentlich produktiver, synthetischer, konstruktiver Forschungsarbeit sind weit weniger Mädchen als Männer fähig. Routinedissertationen sind kein Gegenbeweis, auch wo ihr Fleiß nützliche Resultate zeitigt. Wird aber selbst dieser Graben übersprungen, dann macht sich oft eine gewisse Vermännlichung geltend. Als ob es nicht genug Männer gäbe. Natürlich keine Regel ohne Ausnahme.

Klingt das alles etwas unfreundlich und wird es dem Autor den peinlichen Vorwurf der Undankbarkeit eintragen, so nehmen meine Überlegungen jetzt eine positivere Wendung.

Das eine steht allerdings fest: die Erziehung zur Persönlichkeit gerade durch Forschung, d. h. das, was wir als die Grundidee der deutschen Universität erkannten, ist ganz auf Männer abgestimmt. Vermutlich liegt darin die Hauptursache für das rasche Vergessen des Studienwissens nach der Verheiratung gerade spezifisch weiblicher Frauen.

Aber *et was* kann auch bei diesen „hängen bleiben“, was der weiblichen Natur durchaus angemessen ist: seelische und geistige Bildung. Und deshalb sollten Frauen, die nicht zu einem „Brotstudium“ gezwungen sind — ist das übrigens viel Brot im Vergleich zu dem, was eine geschmackvolle Leiterin eines Modesalons oder eine sprachkundige Chefsekretärin verdienen können? —, unmittelbar oder auch zugleich mit dem Brotstudium mittelbar auf Bildungsziele hin studieren. Sie stellen als Ehefrau — wir haben schon wieder einen recht vermögenden Mittelstand — schlechthin „mehr vor“, wenn sie gelernt haben, mit innerem Genuß Shakespeare oder Goethe oder Jean Paul oder Stifter zu lesen und entsprechende Werke der bildenden Kunst und Musik mit Verständnis aufzunehmen. Sie werden mehr von einem Konzertbesuch haben und weit mehr von Reisen. Daß sie imstande sind, mit letzter Akribie gehalten magere Akten auszuwerten oder auch mäßige Altäre aufs Jahrzehnt genau zu datieren, scheint mir, nüchtern und realistisch betrachtet, nicht zum Letzten zu gehören, was eine Frau *eigentlich* braucht. Obwohl sie das alles mit ihrem angeborenen Menschenverstand und auch ihrer angeborenen Sensibilität ebenso gut lernen *kann* wie ein junger Mann.

Deshalb möchte ich Erweiterung der Allgemeinbildung und nicht zuletzt aller in der Richtung des Geschmacks (im weitesten Sinne) liegenden Betätigungen für das sinnvollste Ziel des Frauenstudiums halten. Die studierten Frauen sollen vor allem, auch während des Fachstudiums, Lesen, Schauen, Hören und selbstverständlich auch Schreiben lernen. Manche lernen als Philosophinnen wenigstens mit Genuß die Gedanken der Klassiker mitzudenken. Auch eine gute Psychologin, d. h. de facto eine methodisch ausgebildete Kindergärtnerin oder Berufsberaterin, kann auch als Mutter von ihrem Studium profitieren und ihre Men-

schenkenntnis vervollkommen. Ob das theologische Studium die eigentliche Religiosität vertieft, entzieht sich meiner statistischen Kenntnis. Juristische und ökonomische Studien laufen de facto und im Endeffekt wieder aufs „Brot“ hinaus. Sie vertiefen den angeborenen gesunden Menschenverstand und die in manchen Fällen ausgeprägte „praktische“ Neigung und Begabung.

Unerfreulicherweise muß ich aber selbst hier eine skeptische Frage anhängen: Gibt es in der älteren Generation, die noch nicht studiert hat, nicht recht zahlreiche weibliche Persönlichkeiten, die literarischen, künstlerischen, musikalischen und selbst steuerberaterischen Ansprüchen in hohem Maße gewachsen sind? Deren geistiges Niveau weit über das der Durchschnittsakademikerin hinausragt? Auch diese werden mit der bildungsfreudigen Studentin die Chance teilen, sich im Alter nicht langweilen zu müssen und ihren Kindern manches zu bieten. Denn beiden hat sich eine geistige Welt geöffnet.

BILDUNG ALS SOZIALES DESIDERAT

Das Wort „Bildung“ sprechen manche Menschen mit einem gewissen Naserümpfen aus. Das zeigt entweder, daß diese Leute sich selbst für schöpferische Genies halten, was ja erfreulich wäre. Beethoven hatte keine „Bildung“ nötig. Goethe hat sie trotz seiner Genialität hingebungsvoll erstrebt. Andererseits beweist diese Kritik Mängel an realistischem kulturpolitischen Denken. Man braucht „Bildung“ nicht zu vergötzen, um dennoch zu bemerken, daß eine große Nation — und wenn diese Nation eines Tages Europa heißen sollte, erst recht — eine nicht allzu dünne Schicht kultivierter Menschen braucht, um vor der übrigen Welt zu bestehen. Ein Lebensretter steht sittlich gewiß höher als ein „blasser Ästhet“. Um sein Leben für andere zu wagen, braucht man überhaupt kein Universitätsstudium. Das beweisen auch die Mütter. Aber alle großen Völker haben im Lauf der Jahrtausende erst eine Schrift und dann eine Literatur erzeugt (analog die übrigen Kulturzweige). Es muß eine Gesellschaftsschicht geben, die mit diesen Geisteserzeugnissen umzugehen weiß. Sonst haben die großen Geister umsonst geschaffen. Und zu diesem Umgang haben die Universitäten tunlichst Anleitungen zu geben.

Summary: Universities and Liberal Education. In Germany, the universities are often criticized today for placing the main emphasis of their work on turning out specialists and not sufficiently coming up to their task of providing a liberal education. The author deals with these criticisms by first analysing the peculiar structure of German universities in their historical development and then investigating the problem of modern specialists. In his opinion, the growing importance of specialists is mainly a problem of the capacity of the human brain which, after the immense progress made in almost all branches of science, simply

Résumé: Université et culture générale. De nos jours, on reproche souvent aux universités de former avant tout des spécialistes et de négliger ainsi leur tâche de maintenir le niveau de la culture générale. L'auteur discute cette critique en analysant d'abord, dans le cadre du développement historique, les traits caractéristiques de la structure de l'enseignement supérieur en Allemagne, et ensuite les problèmes du phénomène moderne du "spécialisme". Celui-ci, selon l'auteur, s'explique par la capacité limitée du cerveau humain. Eu égard aux progrès immenses réalisés dans chacune des branches des connaissances humaines,

Resumen: Universidad e instrucción general. Muchas veces se les hace hoy a las universidades el reproche que produzcan en primer lugar especialistas y que cumplan demasiado poco con su oficio de medianeras de instrucción general. El autor ventila esa censura ocupándose primeramente con la estructura particular de la universidad alemana, según su evolución histórica, y averiguando después el problema del moderno estado de especialistas. Contempla el desarrollo para especialista principalmente como problema de la capacidad del cerebro humano, el cual, después de los enormes progresos alcanzados en casi todos los dominios de ciencia, simplemente ya no permite a singulares eruditos de do-

does not allow scientists to comprehensively and perfectly master their own as well as related branches of knowledge. The author then discusses the institution of the „studium generale“ which has been introduced at German universities to solve this problem but which he does not regard as a panacea. Finally, he deals with the problem of university education for women.

aucun savant n'est plus capable de connaître à fonds tous les aspects et problèmes d'une science et des sciences accessoires. Afin de remédier à ce mal on a introduit aux universités de la République Fédérale le "studium generale" que l'auteur pourfant juge comme insuffisant. Finalement l'auteur discute les problèmes des études universitaires des femmes.

minar completa y soberanamente todas las emparentadas disciplinas de ciencia al mismo tiempo. Entonces se dirige al studium generale que ha sido introducido en las universidades alemanas para la resolución de ese problema, pero lo cual no considera ser ninguna panacea. Concluyendo, el autor investiga los problemas del estudio de mujeres.